

d.24. November 1948.

Lieber und verehrter Meister Wischert!

Ihr Luftpostbrief vom 12. Okt. kam hier schon am 18ten an, und nun feiern wir morgen hier schon Thanksgiving Day, d.h. wir stehen Ende November. Und ich hatte sofort antworten wollen! Wie die Zeit doch verfliegt und erst recht, wenn man keine Pflichten mehr hat, die uns an gewisse Stunden binden. Allerdings das neue Haus, der vernachlässigte Garten und so vieles mehr verlangen manchmal mehr von mir, als meine Jahre noch hergeben wollen. Ich merke es besonders am Herzen, das seinen regelmäßigen Rhythmus verliert, wenn ich allzu lange mit Spaten oder Beil oder Säge oder Anstreicherbürste hantiere. **

Dazu kam noch allerlei. In Milwaukee starb der Bruder meiner Frau, der auch zu Ihren einsichtsvollen Lesern gehörte. Die Jerominkinder hat er noch beide Bände gelesen. Ich glaube mit Lust und Liebe, denn nachdem ich ihm den ersten Band geschenkt hatte, bestellte er sich sofort den zweiten. Als meine Frau und ich am dritten November hier abfahren, war noch Hoffnung da, daß er ^{auch} durchreisen würde. Aber er wollte nicht mehr leben. Er hatte Angst vor dem Alter. Er hatte eine Operation durchgemacht und da versagte einmal das Herz. Nun wollte er nicht mehr. Meine Schwägerin hörte ihn das Vaterunser sprechen, auf englisch, und zu der dritten Bitte fügte er die Worte hinzu: And quickly, quickly. Nun der Wunsch wurde ihm erfüllt. Da wir vor Jahren bei dem Begräbnis meiner Schwiegermutter mit einem lutherischen Schwarzrock eine üble Erfahrung gemacht hatten, übernahm ich den Nachruf am Sarge und am Grabe. Das war am 10 und ~~am~~ am 16 zogen wir wieder in OAKS ein, mit meiner Schwägerin. Kaum waren im Hause, da schellte das Telephon: fröhliche Botschaft! Unsere Gertrud war am Sonntag Mutter geworden. Ein Töchterchen! So ründet sich auch bei mir das Leben zur Kreise, da nun von beiden Töchtern Enkel da sind.

Aus dem Obigen ersehen Sie, warum manche Briefe nicht geschrieben wurden: ich kam in diesem Monat nicht zur Ruhe. Doch nun zu Ihrem Brief. Es tut mir furchtbar leid, daß nach all den schweren Schicksalsschlägen der Jahre nach 1933 jetzt noch so infame und schmerzliche Nadelstiche kommen, wie sie bürokratischer Stumpfsinn und was sonst Böses in der Welt ist mit sich bringen. Und leid tut mir auch, daß Ihre liebe Frau darunter mitleiden muß.

Leid tut mir ^{aber}, besonders, daß Sie schreiben müssen oder können (wer will da die Grenze ziehen?) „Meine Menschenscheu wird täglich größer“. Mein lieber und verehrter Freund, ich denke an Ihr Gebet: „Gott gib mir, daß ich ein Mensch werde, ehe ich sterbe.“ Und an die prachtvollen Menschen, die Sie geschaffen, nach und trotz Buchenwald: die Jeromins mit der Ausnahme des Gottliebs. Sogar die Gräfin hat viel gutes an sich, ist gut im Kern. Und diese Menschen sind doch wirkliche Menschen, more real than living men, um ein Wort Shelleys zu zitieren. Lieber und verehrter Freund, Ihre Dichtungen strahlen so viel

** Ich werde in Zukunft ^{mehr} Maß halten

Edelmenschliches aus (siehe Goethe Das Göttliche) darf Sie den Weg zu den Menschen zurückfinden werden. Und die Rückkehr in die Kindheit, nun, ich finde auch immer mehr den Weg dahin zurück, sogar obgleich das Jahr 1887 einen tiefen Schnitt zog. Eine alte Welt, an der ich sehr hing, versank und eine neue frerde tat sich auf. Gott sei Dank, darf Ihr Magen sich in der neuenn Umgebung nicht ein einziges Mal gemeldet hat. Der ist bei nervös reizsamen Menschen wohl der beste Gesundheitsbarometer. Von Ihnen werden noch neue Dichtungen kommen. Wie Wälder und Menschen, so bedeuten Zeiten und Mächte (zitire ich den Titel richtig?) die Vorbereitung für eine neue Entwicklungsstufe.

Am Nachmittage des Thanksgiving Day.

So weit hatte ich gestern geschrieben, als meine Frau zum Abendbrot rief. Nun ist ^{es} wieder [^] Nachmittag geworden. Ich habe heute Morgen nicht die ersten Trauben geschnitten, denn ich habe keinen Weinberg, wie so weit überhaupt kein Obst, sondern habe Blätter zusammengereicht für den Komposthaufen. Und dann Holz gesägt, damit wir ein Kaminfeuer haben können, wenn unsere Gäste kommen. Wir hatten uns schon auf ein einsames Fest gefafzt gemacht, da schellte ^{vor} gestern Abend noch das [^] Telephon und ein befreundeter Kollege mit seiner [^] Frau kommen zum Besuch.

Freitag morgen.

Da kam der Besuch! Also schreibe ich vor dem Frühstück weiter. Aus der Anzeige eines Buchhändlers ersehe ich, Ihr Buch heißt „Jahre und Zeiten.“ Wie ungeduldig ich darauf warte! Uebrigens könnte Rentssch das Exemplar, das Sie mir widmen wollen, auf sein Konto stellen, denn ich werde sofort nach Empfang es für die „Monatshefte“ besprechen. So wird sofort der ganze Kreis der Deutschlehrer auf das Buch aufmerksam gemacht. Leider haben Sie Pech mit dem Verleger der Uebersetzung Ihrer Magd des Jürgen Doskozil: the Pilot Press hat Bankerott gemacht, wie ich höre. Ich fühnde schon seit Wochen nach einem Exemplar der Uebersetzung. Wie wäre es, ^{es} mit Henry Regery [^] nery Compny zu versuchen? Der Verlag interessiert sich für Sie. Wenn Sie zustimmen, würde ich sehr gerne versuchen eine Auswahl aus Ihren Novellen bei ihm anzubringen.

Der Mensch ist doch wohl das Rätselhafteste aller Wesen: zuerst beteiligt sich Johannes [^] Becher an dem [^] „Bekentnis zu E.W.“ und dann stimmt er gegen Ihre Aufnahme in den Pen Club. Man kann dazu nur den Kopf schütteln! Aber da kenne ich einen Farmer nicht so sehr weit von Madison: der versorgt jetzt über hundert Heidelberger Studenten. Mit vier fing er vor fast zwei Jahren an. Sehen Sie, es gibt doch noch Menschen, wirkliche Menschen, an denen Ihr Gebet sich erfüllt hat.

Doch oben regt sich der Besuch. Wir werden bald frühstücken. Ich muß noch erst zum Krämer und Kleinigkeiten einkaufen. Es ist eine schöne Philisterei in diesen Dorfe. Ja, und die Sonne scheint, sie schien auch gestern. Und gestern Abend erstrahlten im tiefblauen Himmel alle Sterne. Freuen wir uns! Und nun auf Wiedersehen. Und nicht nur brieflich!

In dankbarer Freundschaft

Ihr
Friedrich Brunns